

Aus einem Missionarsleben.

Aus einem Missionarsleben

P. Apollinaris Schwamberger C.M.M. †

(Fortsetzung)

Am 19. Juni 1936 hatte ich Gelegenheit nach vielen Jahren wieder nach Mahobe zu kommen. Auf mich machte es den Eindruck einer sehr idealen Mission. Der Eifer der Gläubigen in der Betätigung ihrer Religion ist höchst erfreulich und tröstend. Welch eine freudige Genugtuung und Überraschung war es für mich, als ich am Sonntag nach dem Gottesdienst Wendelin Maduna zu mir kommen sah. Mit ihm kamen sein jüngster Bruder und andere Bekannte aus der guten alten Zeit, stellten sich mir vor und gaben sich zu erkennen. Da hieß es freilich, wieder viele alte Erinnerungen auffrischen und auf meine früheren Besuche zu sprechen zu kommen. Ich konnte es nicht unterlassen, während der Predigt auf die Entstehung und Entwicklung dieser Mission zurückzukommen und ihnen vom Werke des P. Apollinaris dortselbst zu berichten und sie aufzufordern, in ihren frommen Gebeten seiner in dankbarer Liebe eingedenk zu sein. —

5. Aus Maria Ratschik

Nach ungefähr sechsjähriger Tätigkeit als Rektor von Lourdes wurde P. Apollinaris nach Maria Ratschik im oberen Natal versetzt. Diese Missionsstation wurde von Abt Franz im Jahre 1890 gegründet und ist ungefähr 350 Kilometer von Mariannhill entfernt. Sie liegt in der Gegend von Ladysmith, das im Burenkriege so heiß umstritten wurde. Unser Br. Anton, der nicht nur aus der gleichen Heimat von ihm kam, sondern auch mit ihm Schulkamerad war und manchen heißen Kampf in



Hochw. P. Apollinaris mit Schülern von Centocoto
Photo: Mariannhiller Mission

jugendlichem Übermut mit ihm ausgefochten hat, gab mir über P. Apollinaris folgende Einzelheiten, einfach und schlicht zwar, aber aufrichtig und wahrheitsgetreu:

„Zuerst muß ich nachdenken, weil ich nichts aufgezeichnet habe; man hat ja niemals daran gedacht, daß es einmal erforderlich sein könnte. Nur durch das Zusammensein in Maria Ratschitz, wo P. Apollinaris mein Rektor war, kann ich etwas berichten. Im Jahre 1911, soviel ich mich erinnere, während der Fastenzeit, kam er als Rektor nach Ratschitz, um als Nachfolger des P. Cyprian diese Mission zu übernehmen. Die neue herrliche Kirche war fertig, was dem guten Pater eine besondere Freude bereitete. Nur die innere Einrichtung: Bänke, Kanzel, Beichtstühle, Kommunionbank, Sakristeischrank und dergleichen mußten noch hergestellt werden. Den Holzboden besorgte Br. Gerard; damit waren auch Zementarbeiten verbunden. Die Schreinerarbeiten wurden von Br. Markus ausgeführt, die Kommunionbank von Br. Stephan. Die drei Altäre wurden später in Mariannahill von Br. Sigfried verfertigt. Der Hochaltar ist der schmerzhaften Mutter geweiht und trägt als Bild in der Mitte das Kreuz, auf der einen Seite die allerfeligste Jungfrau mit den Schwestern im Herzen, auf der anderen das Bild des hl. Johannes. Seitenaltäre: Herz Jesu und St. Joseph mit zwei großen Statuen.

Seine erste große Aufmerksamkeit richtete P. Apollinaris darauf, daß der erste Freitag jeden Monats recht würdig und feierlich begangen wurde; dementsprechend eiferte er sowohl die Schulkinder als auch die Erwachsenen zum würdigen Empfange der hl. Sakramente an. Das Hochamt vor dem ausgesetzten Allerheiligsten mit darauffolgendem feierlichen Segen nahm an diesem Tage um $1\frac{1}{2}$ oder 7 Uhr seinen Anfang, um vorher noch die Beichten der Auswärtigen hören zu können. Auch die auf der Station beschäftigten Arbeiter hatten demselben, sowie der darauffolgenden kurzen Predigt beizuwohnen. „Aller Anfang ist schwer“, sagte er; deshalb begann er damit, die Herz-Jesu-Andacht und den Empfang der hl. Sakramente, hauptsächlich seitens der Männer und jungen Leute aufs eifrigste zu fördern; die Frauenwelt kam so wie so schon.

Ebenso drang er scharf darauf, daß während des Rosenkranzmonats die erwachsenen Auswärtigen zur Kirche kamen, um täglich gemeinsam während der hl. Messe den Rosenkranz mitzubeten.

Als Hilfspriester hatte er den bereits 70 Jahre alten P. Odilo. In der Seelsorge selbst konnte ihm zwar der gute, heiligmäßige Pater nicht besonders viel helfen; denn da er der Eingeborenen-Sprache nicht hinreichend mächtig war, so konnte er weder predigen in Zulu, noch beicht-hören. Dennoch ermöglichte er es dem P. Apollinaris, daß letzterer in der Seelsorge auswärts tätig sein konnte, während P. Odilo zu Hause den Gottesdienst hielt, die Taufen spendete und die Begräbnisse vornahm. Englisch jedoch verstand P. Odilo ganz gut. Sobald P. Apollinaris an Sonntagen den Gottesdienst in der Pfarrkirche abhielt, begab sich P. Odilo nach dem von Ratschitz drei Stunden entfernten Wesselsnek, um dort Gottesdienst zu halten. Somit ergänzten sich beide recht gut.

In der Außen-Mission war P. Apollinaris beständig tätig; deshalb hielt er sehr viel auf ein gutes Reitpferd, das von ihm bestens behandelt wurde. Er ritt gewöhnlich nur langsam, selten schnell, oft auch lange Strecken über 20 Meilen an einem Tag. An warmen Tagen wusch er sein Pferd an einem Flusse schön sauber. Zu diesem Zwecke hatte er stets ein



Neue Kirche in der Mariannhiller Mission. Dachstuhl und alle
Zimmermannsarbeiten wurden von Hochw. Fath. J. Nowak ausgeführt
Photo: Mariannhiller Mission

Schüsseln bei sich oder verwahrte ein solches in einem Kraale; die vorbeikommenden Eingeborenen halfen ihm gerne bei dieser Abwaschung. Er erfreute sich einer besonderen Gabe, sich die Herzen der Eingeborenen zu gewinnen. Gerne ritt er auf schmalen Pfaden zu ihren Hütten, im Sommer durch ihre Felder, lernte die Leute kennen, konnte sie beobachten und ihnen Aufschluß und manchen guten Rat erteilen. Betreffs ihrer Feldarbeiten, ihrer Viehzucht, ihrer häuslichen Angelegenheiten und dergleichen kamen sie oft zu ihm und erkundigten sich bei ihm, wobei sie immer ein williges Gehör fanden.

Nachdem er von seiner Außenseelsorge nach Hause zurückgekehrt war, gönnte er sich wenig Ruhe, sondern ging oft noch in die Schreinerei an die Hobelbank. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war dortselbst das Einrahmen von Heiligenbildern. Auch ließ er solche Rahmen verschiedener Größe und Heiligenbilder in großer Auswahl von Mariannhill kommen. Da gab er sich dann alle Mühe beim Sägen und Anpassen, alles mußte ganz genau aufs Haar passen. Während des Zusammenleimens mußte er oft zur Küche oder zur Schmiede kommen, um den Leim wieder heiß zu machen. Das Fertigmachen der Bilder, die Einfassung auf der Rückseite mit Pappendeckel und Papier ließ er durch größere geschickte Schulkinder besorgen, denen er es angelernt hatte und die ihm helfen mußten. Auch die damalige Lehrerin, Schw. Ignatia, die nebenbei den Gesangunterricht der Kinder besorgte und Befähigteren das Harmoniumspielen beibrachte, eine überaus tüchtige Lehrerin und Erzieherin, half dabei bereitwilligst mit, obwohl sie mit anderen Arbeiten reichlichst überladen war. Sie sorgte dann dafür, daß die Bilder schön und richtig

ins Rektoratszimmer zur Ausstellung kamen. Nach dem Gottesdienst an den Sonntagen kamen dann die Leute ins Zimmer und bewunderten mit Staunen die Pracht derselben. Wer aber die kindlichste Freude daran hatte, das war der gute Baba selbst; da strahlten dann seine Augen, und sein Mund wurde nicht müde, ihnen die Bedeutung dieser Bilder zu erklären. Viele derselben wanderten dann gleich in die Wohnungen seiner Schäflein.

Er schaute darauf, daß die Häuser und Zimmer der Neubefehrten und überhaupt der christlichen Familien mit religiösen Gegenständen versehen waren. Deshalb fing er mit den Heiligenbildern an, die er ihnen selbst zubereitete und ihnen auf das Billigste abgeben konnte; sehr viele bekamen sie auch geschenkt oder als Lohn für irgendeine kleine Dienstleistung. Bei Trauungen ganz besonders nahmen die Brautpaare und deren Verwandte oft eine ganze Menge davon mit. Ebenso verhielt es sich mit den Weihwassergefäßen, von denen er gewöhnlich eine große Auswahl zur Hand hatte. Jede Familie mußte im Besitze eines solchen sein. Auch mit Kruzifixen verhielt es sich so. Für die Friedhofskreuze auf den Gräbern der Eingeborenen sorgte er ebenfalls. Manche solcher Kreuze waren abgebrochen und lagen am Boden; manche arme Leute konnten sich keines kaufen. P. Apollinaris machte sich daran, aus dem harten Amtoliholz solche Kreuze zu verfertigen; dieses Holz ist fast so hart wie Eisenholz; deshalb verwendet man es häufig für Einzäunungsposten, da die Almeisen demselben nicht schaden. Von diesem Amtoliholz gab er mir öfters den Auftrag, die schwachen geraden Stücke auszusuchen, dieselben auf die richtige Länge abzusägen und in die Schreinerei zu bringen, um daraus einfache Friedhofskreuze für die ärmeren Leute und für die Friedhöfe der Außenstationen zu verfertigen.

So oft P. Apollinaris spät am Nachmittag oder auch während der Nacht von seiner schweren und anstrengenden Missionsarbeit nach Hause kam, begab er sich jedesmal trotz aller Ermüdung noch in die Kirche, um sein Tageswerk vor dem Allerheiligsten zu beschließen.

Jedes Jahr zu Weihnachten trafen am hl. Abend die Katechumenen und Gläubigen aus den entfernt liegenden Außenposten ein. Sie kamen von New-Castle, Dannhauser, Ingogo, Alcock Spruit, Blauwboosch, Charlestown, Inganane, Wessel's Nek, Sonono, Toleni, Waschbank, Kupe usw. und hatten oft einen Weg von 8 bis 9 Stunden und noch darüber zurückzulegen, um zur Station zu kommen. Sie stellten sich zunächst vor seinem Zimmer auf und warteten bis er aus der Kirche vom Beichtthören zurückkam. Es machte ihm stets eine große Freude, diese von so weit hergekommenen Gläubigen vor sich zu sehen; deshalb wurden sie auch stets recht herzlich und liebevoll von ihm aufgenommen. Er wies ihnen eine Nachtherberge an und ermunterte sie, sich auf eine gute Beichte vorzubereiten und während des mitternächtlichen Gottesdienstes dem göttlichen Kinde ein wohl vorbereitetes Plätzchen in ihrem Herzen zu geben. Das Beichtthören dauerte dann vor der Mitternacht bis um 11 Uhr oder auch bis zum Augenblicke da die Glocken feierlichst zum mitternächtlichen Gottesdienst alle einluden, während welchem die neue Kirche ganz gedrängt voll war.

Wie zu Weihnachten, so war es auch zu Ostern. Viele von den Auswärtigen kamen schon auf den Gründonnerstag, die andern auf den Karfreitag, und die übrigen trafen am Kar Samstag ein. Jedes Jahr gab

es zahlreiche Erstkommunikanten; der weiße Sonntag war für diese Feier ausersehen. Wie es in den meisten Pfarreien gebräuchlich ist, wurden auch in Ratschitz die Erstkommunikanten vom Priester mit Ministranten und Kreuz von der Schule abgeholt, um dann auf das Feierlichste unter Glockengeläute und Hymnen in die Kirche einzuziehen. Es war immer eine große Anzahl von neugetauften Erivachsenen darunter. Viele der Eltern und Anverwandten der Kinder schlossen sich denselben bei der hl. Kommunion an. Es war jedesmal ein schöner Tag eines echt glücklichen Familien-Freudenfestes. Mittags- und Abendmahlzeit war gemeinsam in der Schule mit den Erstkommunikanten. Der Baba selbst in Gemeinschaft mit den Brüdern, Schwestern, eingeladenen Gästen und Eltern der Erstkommunikanten beteiligten sich daran. Der übrige Teil dieses Tages war hauptsächlich mit Kirchenbesuchen, Austeilen von Bildchen als Kommunionandenken und mit Absingen von religiösen Liedern u. dgl. ausgefüllt. Alles fühlte sich glücklich im wahren Sinne des Wortes.

Zwischen 1916 und 1917 herrschte die Grippe hier. Beim Ausbruch derselben wurde P. Apollinaris zunächst nach New-Castle gerufen, wo schon viele krank darnieder lagen und manche starben. Unterdessen zeigte sich die Seuche auch in Ratschitz und Umgebung und griff stark um sich. Man benachrichtigte den Vater durch einen Eilboten davon. Gar manche waren bereits gestorben. Er kam eiligst zurück und fand die Schulkinder hauptsächlich krank darniederliegen. Die angewandten Arzneien zeigten sich wenig erfolgreich. Er besorgte zunächst das allernotwendigste auf der Station, dann bestieg er das Pferd um die auswärtigen Kranken zu besuchen und sie zu versehen. Ganze Nächte brachte er mit Krankenbesuchen und Austeilung der Sterbesakramente zu. Bei dieser Gelegenheit fing er das Rauchen an. Dieses bewahrte ihn vor der Ansteckung und war zugleich eine große Erleichterung in seinem Asthmaleiden.

Diese Grippe-Periode war eine der schwersten Heimsuchungen. Zu gewissen Zeiten starben 4—6 Personen an einem Tage. Da fast alle Leute krank darniederlagen, war es gänzlich ausgeschlossen für jeden einzelnen Toten ein eigenes Grab zu machen. Somit wurden größere Gräber gegraben, um mehrere dortselbst zu gleicher Zeit zu beerdigen.

Endlich hieß es, man habe eine richtige Arznei herausgefunden, die sich gegen die Grippe als wirksam erweise. Dr. Makarus, unser Schaffner, ließ einige Eimer davon kommen. In der Tat starb dann hernach außer einigen wenigen Schulkindern, die bereits stark angesteckt waren, und der Schw. Antonia, einer Lehrerin, sonst niemand mehr.

Diese harte Zeit schwerer Heimsuchung ging vorüber. Es war ein großer Jammer allgemein; für viele war es ein Ansporn zu einem besseren frommen Leben. Die Leute kamen eifriger zur Kirche und der Sakramentenempfang nahm ganz bedeutend zu. Auch die Protestanten wandten sich zahlreicher uns zu. Viele derselben ließen während der Seuche P. Apollinaris zu sich rufen und sich auf den Tod vorbereiten. Auch auf die Heiden machte dieselbe einen starken Eindruck. Sie meldeten sich zahlreich zum Katechumenat. Von dieser Zeit an schickten die Leute von der protestantischen Mission ihre Kinder gerne in unsere Schulen und die Katholiken und katholischen Familien vermehrten sich zusehends.

Alle drei Wochen, oder wenigstens einmal im Monat besorgte er die große Außenmission in den ersten Jahren gewöhnlich zu Pferde, später, da



Das St. Anna-Kloster in Umzinto (Südafrika)

Photo: P. Grüter, Umzinto

seine Gesundheit nachließ, auch mit der Bahn. Viele seiner Schäflein, die weit entfernt wohnten, konnte er stets besser mit der Eisenbahn erreichen. Während des Krieges hatte er, da sich der dortige Oblatenpriester nach Europa zur Front begab, auch Dundee zu betreuen.

Nachdem P. Apollinaris zehn Jahre hindurch in Ratschitz als Rektor und Missionar segensreich gewirkt hatte, wurde er nach Centocoin berufen. Kurz vorher errichtete er noch ein Schulgebäude in Ratschitz.

Br. Anton übergab mir auch eine Postkarte, die ihm von P. Apollinaris vom 11. April, 1933 von Centocoin zugesandt wurde. Sie hat folgenden Inhalt: „Lieber Br. Anton! Danke Ihnen herzlich für die Konnersreuther Zeitungen. Gestern war ich 60 Jahre alt. Vielleicht erlebe ich keinen Geburtstag mehr. Ich kann noch alle Arbeiten tun. Jetzt habe ich auch Hilfe bekommen durch den guten Priester. Habe nie geglaubt, daß ich 60 Jahre alt würde, da meine Brüder alle schon gestorben sind. Zwei wurden 58, einer 40, der andere 36 Jahre alt. Mutter starb mit 81, Vater mit 75 Jahren. Beten wir für einander! . . .“

6. Aus Centocoin

Aber die Tätigkeit des P. Apollinaris auf dieser Station, die sein letztes 16 jähriges Arbeitsfeld war, liefert mir Br. Gerold, CMM., reichliches Material, das zum größten Teile der Centocoiner Chronik entnommen ist. Der besseren Übersichtlichkeit halber werde ich es in mehrere Abteilungen einteilen.

Am 17. April, 1920 kam er als Stations- und Distrikts-Oberer in

Centocoiv an. Er kam von Ratschik, wo er während des Weltkrieges ein voll gerütteltes Maß von Entbehrungen und Schwierigkeiten hatte.

Am 28. April besuchte er zum ersten Male die Schulen und Filialen seiner neuen Station. 16 Jahre später — am nämlichen Tage — starb der große Missionar. Sein Kaplan war der sehr seeleneifrige P. Eligius CMM., der ihm im Tode vorangegangen ist. Bei seinem Tode waren P. Gregor Zier und P. Charles Fischer seine zwei Hilfspriester.

Typhus-Epidemie

Gleich bei seinem Amtsantritt brach bei den Eingeborenen auf der Farm Centocoiv und in der ganzen Umgebung der Typhus aus. Hunderte von Leuten in den besten Jahren starben. Im Christendorfe Centocoiv war kaum ein Kraal, der von Sterbefällen verschont blieb.

Bei dieser Epidemie, die so viele Wittven und Waisenkinder schuf, zeigte sich so recht die große Nächstenliebe und der unermüdliche Seeleneifer des guten P. Apollinaris. Tag für Tag, von Früh bis Abends und selbst noch während der Nacht besuchte er die Kranken und Sterbenden, brachte ihnen die Tröstungen unserer hl. Religion durch Spendung der Sterbesakramente und half ihnen auf andere Weise. Viele Kranke hatten das Glück, ihre Seele dem Schöpfer zurückzugeben, während der Baba vor ihnen die Sterbegebete verrichtete.

P. Apollinaris und sein Hilfspriester P. Eligius stellten ihren Mann voll und ganz. Jeder von ihnen besuchte oft an einem Tage fünf und noch mehr Kranke. Was das heißt, kann nur ein Afrika-Missionar verstehen. Nicht nur die großen Entfernungen der einzelnen Kraals, sondern auch die steilen, steinigten und fast unzugänglichen Pfade in den Bergen und Schluchten des Centocoiver Distriktes stellten hohe Anforderungen, Energie und Ausdauer an die beiden Missionare.

Als nun auch noch sein eifriger Hilfspriester im August erkrankte und am Fieber darniederlag, ruhte die ganze beschwerliche und aufreibende Arbeit der zahlreichen Krankenbesuche völlig auf den Schultern des P. Apollinaris. Er mußte ganz allein die Gottesdienste, die Ausspendung der Sakramente und alle anderen seelsorglichen Pflichten verrichten, den Sterbenden beistehen, — nicht zu reden von anderweitigen Arbeiten als Missions- und Distrikts-Oberer. Nur eine Arbeitskraft wie sie P. Apollinaris besaß, konnte so etwas bewältigen.

Typhus ist bekanntlich sehr ansteckend, ganz besonders für solche, die die nötigen Vorsichtsmaßregeln außer acht lassen. Wie kann aber ein Missionar, der bei einer Epidemie Hunderte zu besuchen hat, dieser Gefahr sich stets entziehen? Beim Besuche der zwei hiesigen Spitälern und hauptsächlich in den Hütten der auswärtigen Eingeborenen war er der Ansteckungsgefahr fortwährend ausgesetzt. Die Regierung stellte dieser Gefahr wegen die Station Centocoiv in Quarantäne. Nur der Missionar und Krankenwärter durften die Station verlassen, allen anderen war es strengstens verboten. Dies jedoch war nur vorübergehend für einige Tage, da durch diese Maßregel der Betrieb der ganzen Station lahm gelegt wurde.

Auf Ersuchen des P. Apollinaris kam der Distriktsarzt Dr. Walker von Bulwer, um die Sache zu untersuchen. Er fand, daß in Centocoiv selbst, außer P. Eligius, keine Kranken da waren und sämtliche Spitalin-

fassen von auswärts zur besonderen Pflege gebracht waren. Dr. Walker der in Begleitung des Magistrates kam, war sehr befriedigt über die Behandlung der Kranken auf der Station. Beide Herren äußerten sich in sehr anerkennender Weise über die Reinlichkeit sowie über den Opfer-sinn seitens des Pflegepersonals. Letzteres hatte seine diesbezüglichen Anweisungen von P. Apollinaris erhalten, welcher aus Erfahrung durch seine vielen Besuche in den Kraals nur zu gut wußte, daß Reinlichkeit und gute Pflege die beste Medizin und das wirksamste Mittel seien, um den Krankheitsherd einzudämmen. Noch am selben Tage wurde das Verbot für die Eingeborenen, die Station zu verlassen, aufgehoben. Lehrer und Lehrerinnen, Arbeiter und Postbote konnten sich wieder frei bewegen, mußten aber die von der Regierung angeordneten Vorsichts-maßregeln genauestens einhalten.

In dieser großen Bedrängnis und schweren Zeit für den einzigen Priester, der wegen Erkrankung seines Hilfspriesters alle Pflichten des Seel-sorgers allein zu verrichten hatte, eilte Abt Gerad zur Hilfe und verblieb auf seiner von ihm gegründeten Station Centocoin bis zur Genesung des P. Eligius.

Nur einem Mann mit eisener Willenskraft, verbunden mit heroischer Gottes- und Nächstenliebe, wie es bei unserm guten P. Apollinaris der Fall war, war es mit der Hilfe Gottes und dem Gebete seiner Gemeinde möglich, die fast übermenschlichen Anstrengungen und Arbeiten zu leisten. Wir sagten oft im Scherze: „So etivas kann nur ein Bayer aus-halten.“ — Unsere Schw. Ludovica, C. P. S., die sechs Jahre mit ihm in Centocoin beisammen war, bestätigte dieses und fügt bei, daß er, nur von dem Eifer beseelt, Seelen zu retten, oft lange Strecken zu Fuß ging, da die Wege zu Pferd zu gefährlich waren, und daß er sich vor der An-steckung keineswegs fürchtete.

(Fortsetzung folgt).

Jesus Christus, der selbst in den Kranken leidet, um in seinen Gliedern sein Leiden zur Erlösung der Menschen fortzusetzen. Christliches Leiden ge-langt so zu überpersönlicher Wirksamkeit, bildet allmählich einen Schatz, mit dem man jede Form des Apostolates fördern kann, mithin auch das so drin-gende Missionsapostolat unter den armen Heiden. So viele Kranke leiden am schwersten durch die Meinung, unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. Möchten sie doch erkennen, wie sie mehr für Gottes Reich leisten können als die Missionare, die Prediger und alle, die in der Arbeit stehen.

Auch für die unmittelbaren Bedürfnisse der Mission mußte das christliche Volk von Anfang an mit besorgt sein: zunächst für eine genügende Anzahl von Missionaren. Ist diese Aufgabe nicht in den Worten des Herrn ausgesprochen: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in sein Erntefeld?“ Ein Volk, das zu Gott so eifrig betet, wird auch bei der Erziehung seiner Kinder dieses erhabene Ziel vor Augen haben und daher die gottgegebenen Missionsberufe in den jungen Herzen pflegen. Aber auch für die unmittelbar zeitlichen Erfordernisse der Mission ist das christliche Volk von jeher durch Geldspenden aufgekommen.

P. Gatterer S. J.